

Sex and the Body

GABRIELE ALEX, SABINE KLOCKE-DAFFA (Hg.)

SEX AND THE BODY

Ethnologische Perspektiven zu Sexualität, Körper und Geschlecht

[transcript]

Gefördert vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, von der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster e.V. und dem Institut für Ethnologie der Universität Münster

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2005 transcript Verlag, Bielefeld



This work is licensed under a Creative Commons
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 3.0 License.

Umschlaggestaltung und Innenlayout: Kordula Röckenhaus, Bielefeld
Projektmanagement: Andreas Hüllinghorst, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
ISBN 3-89942-282-1

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <http://www.transcript-verlag.de>

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis und andere Broschüren an unter: info@transcript-verlag.de

INHALT

SABINE KLOCKE-DAFFA	
Vorwort	7
GUIDO SPRENGER	
Ethnologie der Sexualität. Eine Einführung	11
MICHAEL PRAGER	
Vom fragmentierten Körper zur ganzheitlichen Person. Beschneidung, Sexualität und Islam in Bima (Indonesien)	41
CHRISTIANA LÜTKES	
Liebe, Ehe und Sexualität bei den Wampar in Papua-Neuguinea	67
GABRIELE ALEX	
Die Bedeutung von biologischer Reife für die Bewertung von Sexualität. Ein Beispiel aus Südindien, Tamil Nadu	83
ULRICH OBERDIEK	
Kāmasūtra. Rezeptionen, Kontextualisierungen und Logiken	95
ALEXANDER HORSTMANN	
Free Sex und Kalatesa. Sexualität, Körper und soziale Kontrolle in Thailand und Malaysia	135
Autorinnen, Autoren und Herausgeberinnen	153

VORWORT

Die Beiträge dieses Buches gehen auf eine Vortragsreihe des Instituts für Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zurück, die im Sommer 2004 in Münster stattfand. Ziel war es, kulturspezifische Konzeptionen von Sexualität, Körper und Geschlecht einer breiteren Öffentlichkeit nahezubringen.

Es sind Themen, die jede Gesellschaft beschäftigen, aber sehr unterschiedlich bewertet und normiert werden. Stereotype und Vorurteile – negative wie positive – führen im interkulturellen Miteinander zu zahlreichen Missverständnissen. Die Ethnologie als Wissenschaft vom kulturell Fremden ist hier in besonderem Maße gefordert, ihr Wissen einzubringen. Es gilt unterschiedliche Perspektiven und Wertesysteme, Verhaltensnormen und Kulturmuster vorzustellen, damit deutlich wird, dass unser eigener Umgang mit Sexualität und Geschlecht nur eine von vielen Möglichkeiten darstellt.

Die Vortragsreihe »Sex and the Body« wandte sich ganz bewusst auch an ein nicht-akademisches Publikum und fand außerhalb universitärer Institutionen statt. Die neue Stadtbücherei Münster erwies sich dafür als besonders geeigneter Ort.

Die gesamte Presse- und Öffentlichkeitsarbeit für die Vortragsreihe wurde von den Studierenden des Seminars »Praxis Ethnologie« übernommen, das zeitgleich am Institut für Ethnologie Münster durchgeführt wurde. Es war Bestandteil eines von 2002-2005 über mehrere Semester laufenden Modellprojektes, das vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen im Rahmen des Förderprogramms »Studium 2000 plus« gefördert wurde.

»Praxis Ethnologie« geht auf eine studentische Initiative zurück. Anliegen der Studierenden war es, die Berufspraxis in stärkerem Maße in die wissenschaftliche Ausbildung zu integrieren. EthnologInnen sind heute gefragter denn je, da in einer multikulturellen Gesellschaft wie der deutschen das Wissen um andere Kulturen eine wichtige Schlüsselqualifikation ist. Der Einstieg in das Berufsleben beginnt jedoch bereits im Studium. Dazu sollte das Modellprojekt »Praxis Ethnologie« Schützenhilfe leisten. Neue Wege wurden beschritten – inhaltlich, methodisch und personell: Am Ende jedes der Seminare stand eine praktische Aufgabe: Hospitationen und Berichte, Unterrichtsreihen und Konzepte, die Organisation einer Ausstellung und dieser Vortragsreihe. Alle Veranstaltungen sind in einem Team von Hochschuldozenten und Praktikern durchgeführt worden. Mehr als 130 Studierende haben die Chance benutzt, einen Einblick in mögliche

Berufsfelder zu bekommen: die Arbeit in Schulen und in der Erwachsenenbildung, in Migrantenorganisationen, der Entwicklungszusammenarbeit, im Ausstellungswesen und im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit. Dieses Modellprojekt war ein erster, erfolgreicher Versuch, eine Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis zu bauen.

Für die Vortragsreihe konnten sechs Referentinnen und Referenten gewonnen werden, die aus ihren jeweiligen Forschungsfeldern berichteten. Ihre Vorträge sind hier in einer erweiterten Fassung wiedergegeben:

Guido Sprenger stellt in seiner Einführung die Grundzüge der Ethnologie der Sexualität dar. Dabei konfrontiert er die traditionelle Annahme, dass Sexualität ein einheitlicher, naturgegebener und universal festgelegter Teil menschlichen Daseins ist, mit einer neueren, konstruktivistischen Auffassung: Der Begriff »Sexualität« ist eine Konstruktion des modern-westlichen Denkens, und ihre Einzelaspekte können in anderen Kulturen anders begründet und motiviert werden. Anhand zweier Beispiele aus Ozeanien erläutert Sprenger, wie erotisches Begehren, Fortpflanzung und Fruchtbarkeit Teil von Ritual und Austausch sein können.

Michael Prager greift ein viel diskutiertes Thema auf: die Tradition der Beschneidung in islamischen Gesellschaften. Sein Beitrag zeigt, dass im Vorstellungssystem der Bimanesen (Sumbawa/Indonesien) weder das Geschlecht einer Person oder die sexuelle Attraktion zwischen Mann und Frau noch männliche Zeugungsfähigkeit und weibliche Fruchtbarkeit als natürlich/biologisch vorgegebene Kategorien aufgefasst werden. Sie müssen im Laufe eines rituellen Prozesses kulturell erst hergestellt werden, um die Person zu einem vollständigen Menschen zu machen. Die Beschneidung der Männer und der Frauen ist hierbei Teil dieses Prozesses. Von der Schwangerschaft bis zur Beschneidung wird durch eine Reihe von rituellen Manipulationen des Körpers die Person sukzessive dem Einfluss eines unspezifischen und unkontrollierbaren Kosmos entzogen und zunehmend den moralischen und rechtlichen Regeln des Islams unterstellt.

In ihrem Beitrag »Liebe, Ehe und Sexualität bei den Wampar in Papua-Neuguinea« behandelt *Christiana Lütkes* die Einstellungen, die die Wampar im Nordosten von Papua-Neuguinea mit dem Komplex Liebe, Ehe und Sexualität verbinden. Es zeigt sich dabei ein aus der Sicht Außenstehender eher nüchternes Bild: Bei der Wahl des Partners hat die gesamte Großfamilie mitzureden; Sexualität wird nicht nur durch eine hohe soziale Kontrolle, sondern auch durch zahlreiche Gebote eingeschränkt, mit der sich Männer vor der »Unreinheit« der Frauen schützen. Der Aufsatz zeigt, welche grundlegenden Auffassun-

gen vom Zusammenleben hinter diesen Werten liegen, und er macht deutlich, dass die Orientierung daran in den Augen älterer wie jüngerer Wampar auch in Zeiten starker westlicher Einflüsse durchaus Sinn macht.

Gabriele Alex untersucht in ihrem Beitrag »Die Bedeutung von biologischer Reife für die Bewertung von Sexualität« den Zusammenhang von Sexualität und Fruchtbarkeit im ländlichen Süd-Indien. Sie argumentiert, dass weibliche Sexualität weniger eine individuelle als eine soziale Angelegenheit ist. Sexualität wird unterschiedlich konzeptualisiert, abhängig davon, in welcher Beziehung sie stattfindet und ob sie im Zusammenhang mit weiblicher Fruchtbarkeit steht. Auf diese Fruchtbarkeit erhebt die soziale Gemeinschaft einen Anspruch, damit wird weibliche Sexualität zu einer sozialen und nicht rein individuellen Angelegenheit.

Ulrich Oberdieks ethnologische Analyse des Kamasutra beginnt von außen – der Rezeption des Textes in Europa – und skizziert zunächst die »neue«, populäre Rezeption in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, dann die erste, elitäre vor über 100 Jahren, um dann das Kamasutra in Indien zu behandeln: die gegenwärtige (Nicht-)Rezeption und ihre kulturellen Gründe, die anhand von zwei ethnographischen Exkursen aus Feldforschungen des Autors kontextualisiert werden. Auch neuere wissenschaftliche Studien werden kurz kommentiert. Schließlich werden Inhalte und kulturelle Logiken des Kamasutra kurz und aus einer ethnologischen Perspektive dargestellt und vor diesem Hintergrund die Verfilmung des Stoffes durch Mira Nair interpretiert.

Alexander Horstmann befasst sich abschließend mit der Repräsentation von Sexualität und Körper im Grenzgebiet von Südthailand und Malaysia, wo zwei moralische Systeme aufeinander prallen: der ausufernde Sextourismus mit der Propagierung von »free sex« als Bestandteil eines expandierenden Konsummarktes gegen das indigene Regelsystem der *Kalatesa*, in dem es um Höflichkeitsnormen und soziale Kontrolle, vor allem aber um die Disziplinierung des (vorwiegend weiblichen) Körpers geht. Hier konkurrieren Buddhisten und Muslime um die Autorität der Besetzung von moralischen Werten, denn für beide ist »free sex« Zeichen einer verwestlichten Gesellschaft, gegen die zunehmend angegangen wird.

Unser herzlicher Dank gilt allen, die dazu beigetragen haben, dieses Projekt zu realisieren:

Das *Graphikdesign* übernahmen Mirijam Baumeister, Matthias Burkhard, Katharina Kegel, Freya Morigerowsky und Theresa Viehoff-Heithorn.

Für die *Presstexte* verantwortlich waren Verena Bertram, Christoph Becker, David Feist, Myriam Fink, Lena Mengers, Anita Mutvar und Marius Tuente.

Die *Online-Redaktion* der Internet-Seiten betreuten Yaw Awuku, Birgit Baumann, Susanne Böhnisch, Monika Helbig und Fabian Metzner.

Den *Hörfunkbeitrag* zur Vortragsreihe haben Jutta Ervens, Katrin Krause, Stephanie Krusche, Simone Schubert und Jan-Hinnerk Voß produziert.

Der *Filmbeitrag* zur Reihe stammt von Daniela Huber, Ulla Fischer, Andrea Fißer und Verena Fißer.

Die Studierenden des Seminars »Praxis Ethnologie« haben ihr Bestes getan, um die Ethnologie ein wenig aus dem Elfenbeinturm der Wissenschaft herauszuholen. Danken möchten wir aber auch den Referentinnen und Referenten des Seminars und der Vortragsreihe, die sich auf neue Wege der Vermittlung von Wissen einließen, der Stadtbücherei Münster, als einem der »öffentlichsten Orte« in Münster, für die freundliche Bereitstellung ihrer Räumlichkeiten, und schließlich allen Sponsoren, deren Unterstützung die Realisation der Vortragsreihe und dieses Buches erst möglich gemacht hat. Ein besonderer Dank gilt Sabine Eylert vom Institut für Ethnologie der Universität Münster für die Organisation der Vorträge und Christoph Bergmann vom Südasiens-Institut/Abt. Ethnologie der Universität Heidelberg für die redaktionelle Bearbeitung der Texte.

Münster, im September 2005

Sabine Klocke-Daffa

**ETHNOLOGIE DER SEXUALITÄT.
EINE EINFÜHRUNG**
GUIDO SPRENGER

Ethnologie ist undankbar: Wer sich an sie wendet, um etwas über die Natur des Menschen als soziales Wesen zu erfahren, endet oft mit mehr Fragen als Antworten. Das Thema »Sexualität« bildet dabei keine Ausnahme. Was zunächst als nackte Natur erscheint, entpuppt sich als Produkt bestimmter Gemeinschaften zu bestimmten Zeiten.

Fortpflanzen muss sich jede Gesellschaft; aber der Begriff Sexualität umfasst weit mehr: Vorstellungen von Trieb und Lust, Bedürfnis und Neigung, Fantasie und Identität, Freiheit und Unterdrückung. Zur Fortpflanzung verneinen wir kaum mehr als den Körper zu benötigen; Sexualität aber findet im Kopf statt. Wenn jedoch der Inhalt der Köpfe so unterschiedlich ist, etwa bei einem Deutschen und einem Trobriand-Insulaner, wie können wir dann wissen, ob Sexualität überall daselbe ist – oder, noch schärfer gefragt, ob Sexualität nicht nur ein Phantom ist, ebenso ungreifbar und spezifisch wie das *mana* der Polynesier, das *baraka* der Muslime oder die »Seele« der Christen?

Auf der Suche nach Antworten hat sich der Blick der stets wissensdurstigen Moderne auf jene gerichtet, die uns so fremd vorkommen, und dabei erkannt, dass in der Spanne, die uns trennt, die gesamte Bandbreite menschlicher Verschiedenheit enthalten zu sein scheint. Erst indem wir den Fremden betrachten, so der Gedanke, können wir zur Erkenntnis unserer eigenen allgemeinen Menschlichkeit vordringen. Die Ethnologie, die Wissenschaft vom kulturell Fremden, wie auch die Geschichte waren daher stets Quelle und Orientierungspunkt für Theorien über die Natur der menschlichen Sexualität. Die Ethnologie hat diesen Argumenten Munition geliefert, sie aber zugleich immer wieder in Frage gestellt. Daher müssen wir zunächst einen Schritt zurücktreten und uns fragen: Wie ist unser eigenes, westlich-modernes Konzept »Sexualität« beschaffen? Erst danach können wir anfangen, scheinbar ähnliche Erscheinungen in fremden Gesellschaften zu verstehen.

**Kultur und Sexualität:
Umriss einer prekären Gegenüberstellung**

In der grobsinnlichen Liebe, in dem wollüstigen Drang, den Naturtrieb zu befriedigen, steht der Mensch auf gleicher Stufe mit dem Tier [...]. Trotz aller Hilfen, die Religion, Gesetz, Erziehung und Sitte dem Kulturmenschen in der

Zügelung seiner sinnlichen Triebe angedeihen lassen, läuft derselbe jederzeit Gefahr, von der lichten Höhe reiner und keuscher Liebe in den Sumpf gemeiner Wollust herabzusinken. Um sich auf jener Höhe zu behaupten, bedarf es eines ständigen Kampfes zwischen Naturtrieb und guter Sitte, zwischen Sinnlichkeit und Sittlichkeit (Krafft-Ebing 1984:1-2, 5-6).

Mit diesen Sätzen beginnt Richard von Krafft-Ebings »Psychopathia sexualis«, ein klassisches Werk der Sexualwissenschaft, das zuerst im Jahr 1886 erschien. Heute ist dieser Text weniger als Wissenschaft, sondern eher als Zeugnis seiner Zeit von Interesse: Ein Buch, in dem Homosexuelle im selben Zusammenhang behandelt werden wie Kannibalen und Kinderschänder, wirkt inzwischen reichlich abstrus.

In einer Hinsicht aber steht Krafft-Ebing für einen Gedanken, der bis heute fortwirkt: Sexualität sieht er als einen Naturtrieb, der sich jeder Zügelung durch die Gesellschaft im Kern widersetzt. Die Gesellschaft mag den Trieb formen und in sozial verträgliche Bahnen lenken – aber im Wesen bleibt Sexualität antisozial, eine unablässige Infragestellung der Gesellschaft.

Diese Auffassung hat die Moderne im 19. und 20. Jahrhundert geprägt. Das Antisoziale zeigt sich in zwei Aspekten: Zum einen entspringt Sexualität der Natur. Das scheint zunächst leicht nachvollziehbar, wenn man Sexualität auf Fortpflanzung gründet. Doch wie schon erwähnt, umfasst der Begriff ein weit größeres Feld: Er betrifft Arten des Begehrens, die sich nicht in Vermehrung manifestieren – und hier sind nicht nur Homosexualität und verschiedene Paraphilien (oder, wie sie abwertender heißen, Perversionen) gemeint, sondern auch die Erotik von Bildern, Kleidungsstücken, Büchern und anderen eindeutig kulturellen Hervorbringungen. »Sexualität« ist weitaus abstrakter als Fortpflanzung – wäre es anders, hätte sich wohl kaum Gelegenheit zu Meinungsverschiedenheiten ergeben.

Die Zuordnung der Sexualität zur Natur erfährt dabei zwei entgegengesetzte Bewertungen. Krafft-Ebing steht für das eine Ende des Spektrums: Ihm erscheint Sexualität als gefährliche Naturkraft, die von der Gesellschaft bezwungen, eingedämmt und gezähmt werden muss.

Ein Spiegelbild dieser Position stellt die des Freud-Schülers Wilhelm Reich dar. Auch bei ihm ist Sexualität das zentrale Problem einer Gesellschaft, das über »Gesundheit« oder »Krankheit« ihrer Mitglieder entscheidet – doch statt ihrer Bändigung ist ihr schuldfreies Ausleben der Schlüssel zum Glück. Erotische Varianten wie die oben erwähnten sind aus seiner Sicht eher Symptome einer Fehlentwicklung des Begehrens als eigentliche Krankheiten, die bekämpft werden müssen.

Reich dreht also lediglich den Spieß um: Statt einer moralisch fehlgeleiteten Politik soll die Naturwissenschaft die Gestaltung der Gesellschaft übernehmen. In seiner »Sexuellen Revolution« (Reich 1971 [1930]) plädiert er für die Berechtigung der sexuellen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen; die gesellschaftlichen Kräfte, die sie unterdrücken wollen, müssen daher der Wissenschaft Platz machen. Im Konflikt zwischen der sexuellen »Natur« und der sozialen »Kultur« fordert er schlicht die Oberherrschaft derer, die die Wege der Natur kennen. Damit rückt er unangenehm nahe an die Sozialdarwinisten, die sich gleichermaßen auf die Natur als oberste Richterin menschlicher Gesetzgebung beriefen – diesmal allerdings, um das Recht des Stärkeren zu proklamieren. Spätestens hier sollte deutlich sein: Was als objektive Ordnung der Natur proklamiert wird, ist vor allem ein ideologisches Konstrukt, ein Versuch, spezifische Ideen von Mensch und Gesellschaft im Universalen zu verankern (vgl. Platenkamp 1999). Dies macht »Natur« zum stärksten Argument, das Gesellschaftstheoretiker vorbringen können.

Der zweite antisoziale Aspekt, den die Moderne der Sexualität zuschreibt, ist ihre Individualität. Der Gegensatz zwischen dem »Individuum« und der »Gesellschaft« gehört zu den Grundkonzepten der Ideologie der Moderne. Diese Vorstellung besagt – sehr vereinfacht, da sie in vielerlei Variationen auftritt – dass jeder Mensch von seinem Wesen her einzigartig, unabhängig und frei ist. Der Gesellschaft fällt die Aufgabe zu, die geborenen Querköpfe durch allerlei Zwänge, Argumente und Tricks zur Zusammenarbeit zu bewegen oder zu knechten. Dies, wohlgemerkt, ist ein Glaubenssatz der Ideologie der Moderne, und in vielen außereuropäischen Gesellschaften werden die Dinge anders gesehen (vgl. Dumont 1990).

Die Sexualität fügt sich geschmeidig in diesen Rahmen: Sie wird vor allem als individuelles Bedürfnis verstanden – sie gehört zum innersten Wesen eines Menschen und will in der ihr oder ihm gemäßen Weise verwirklicht werden, notfalls auch gegen gesellschaftliche Institutionen. Mit diesem Argument sind Teile der Frauen- und auch die Schwulen- und Lesbenbewegung gegen diskriminierende Gesetze und populäre Verurteilungen vorgegangen, in einer für unsere Gesellschaft positiven und konsequenten Entwicklung.

Im Begriff der westlich-modernen »Sexualität« verbinden sich also »Individuum« und »Natur«, die beiden Hauptkräfte, die dem Sozialen entgegengesetzt werden. Individuum, Sexualität, Gesellschaft und Natur – jeder dieser abstrakten Begriffe deckt eine Vielzahl widersprüchlicher und auf den ersten Blick oft kaum zusammengehöriger

Vorstellungen ab. Zugleich erfüllen diese Begriffe eine zentrale Funktion für unser Verständnis von dem, was der Mensch und seine Position in der Welt ist.

Diese Verknüpfung von Menschenverständnis und Sexualität war es, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer stetig wachsenden Menge von Debatten über Sexualität und Erotik geführt hat. Das gilt speziell für den deutschsprachigen Raum von den 1860er Jahren bis zum Ende der Weimarer Republik; in dieser Zeit war die deutschsprachige Sexualwissenschaft international führend. Hier muss das Werk Sigmund Freuds erwähnt werden, der die Sexualität bzw. die Libido in einzigartiger Weise zum Schlüssel zu Psyche und Gesellschaft erhob. Sein Verständnis der Beziehungen zwischen dem unvermeidlichen Genusstrieb und seiner ebenso unumgänglichen gesellschaftlichen Steuerung ist ausgesprochen komplex; seine Theorie prägte das Denken des 20. Jahrhunderts und war Gegenstand zahlreicher Interpretationen: Während einige Autoren in ihm überwiegend den konservativen Befürworter normativer Sexualität sehen (vgl. Bristow 1997; Weeks 1986), deuten ihn andere als Revolutionär, der die Flexibilität und Formbarkeit des Begehrens betonte (vgl. Fricker/Lerch 1976). Die Unerschöpflichkeit seiner Ideen kann hier daher nicht in genügender Weise behandelt werden.

Wenn Sexualität aber natürlich und allen Menschen gemeinsam ist, wie kommt es dann, dass im Grunde allein die westlich-modernen Gesellschaften einen so ausgeprägten Begriff dafür gefunden haben? Liegt es nicht näher anzunehmen, dass es sich bei der Abstraktion »Sexualität« um eine Konstruktion handelt, eine Bündelung von Ideen, Erfahrungen und Vorstellungen, die sich speziell in unserer Gesellschaft findet? Ist Sexualität also eine Idee, die nur dadurch entsteht, dass man den Menschen und sein Zusammenleben durch die Muster einer sehr speziellen Denkweise wahrnimmt?

Der Begriff »Sexualität« ist seit den 70er und 80er Jahren aus mehreren Richtungen demontiert worden. Auf der einen Seite stehen Lernpsychologen wie Roland Fricker und Jacob Lerch, die feststellten, dass der vorgeblich natürliche Trieb nicht mit dem nach Nahrung vergleichbar ist: Beim Sexualtrieb tritt keine »physiologisch messbare Mangelsituation« auf (vgl. Fricker/Lerch 1976: 60). Sie betonten dagegen, dass der Sexualtrieb im Lauf der »Sexualisation« erlernt wird (vgl. ebd.: 85). Viele Debatten über Sexualität, inklusive das Gebäude der Psychoanalyse, ruhen dieser Sicht zufolge auf Grundlagen, die im wesentlichen ideologisch und kulturspezifisch sind. Damit soll nicht geleugnet werden, dass der Sexualtrieb existiert; aber Fricker und Lerch sehen seinen Ursprung in der Gesellschaft: Als inneres Empfinden ist

er ein Trieb zum Sozialen (vgl. ebd.: 98). Sein Ursprung in der Natur ist jedoch eine Mystifizierung, mit der die herrschende Ideologie sich als Weltordnung behauptet (vgl. ebd.: 84). Alles deutet darauf hin, dass Sexualität als Erfahrung des Selbst sich in Bahnen bewegt, die eine spezifische Kultur zur Wahrnehmung des Selbst vorgibt.

Andere Ansätze, die größere Bekanntheit erlangten, gingen vom Feminismus aus. Der Feminismus verstand Geschlechterverhältnisse erstmals als Machtverhältnisse; und da Macht – zumindest nach einer bestimmten Auffassung – nichts natürliches ist, hieß das auch, dass die Geschlechterbeziehungen sozial, und nicht natürlich sein mussten.

Dieser Gedanke wurde von zahlreichen Theoretikern aufgegriffen, insbesondere innerhalb der Soziologie, Geschichtsphilosophie und Literaturwissenschaft. An zentraler Stelle steht hier das Werk von Michel Foucault – bezüglich Sexualität kann man nachgerade von einer »Foucault'schen Wende« sprechen. Er widersprach der gängigen Ansicht, dass das 19. und frühe 20. Jahrhundert eine Ära der Unterdrückung des Sexuellen gewesen sei. Damit stellte er sich zugleich gegen das Selbstbild einer Gegenwart, die voller Stolz die Beschränktheiten ihrer Eltern abwirft und zur »sexuellen Befreiung« schreitet. Für Foucault wurden im 19. und 20. Jahrhundert eifriger als in jeder anderen Epoche Fragen der Sexualität und der sexuellen Identität diskutiert. Varianten des Begehrens und gleichgeschlechtliche Beziehungen wurden mit größtem Eifer benannt, klassifiziert und beschrieben: Heute gängige Begriffe wie »Homosexualität«, »Sadismus« oder »Masochismus« entstammen dieser Ära. Zugleich erhielt das Sexuelle eine ungeheuer ausgreifende Erklärmacht. Plötzlich war es nicht mehr gleichgültig, was Kinder nachts allein im Bett trieben; typisch »weibliche« Krankheiten wie Hysterie traten in das Lexikon der Medizin ein und wurden mit dem Sexuellen verknüpft; Sexualität wurde zum Schlüssel für zahlreiche Arten seelischer Störungen und sozialen Fehlverhaltens.

Foucault betonte zwei Aspekte dieses damals neuen und so fruchtbaren Begriffs. Zunächst einmal sah er darin ein Instrument von Macht und Kontrolle – ein Mittel, durch das neuzeitliche Diskurse in Medizin, Moral und Staat Ansprüche auf das intime Leben der Menschen erheben konnten. Für Foucault ist Sexualität vor allem ein Phänomen des Diskurses, der Sprache und der Zeichen – und Sprache bedeutet zugleich Kontrolle und Reglementierung. Dabei ist die neue Sprache der Sexualität nur ein Teil eines komplexen Netzes von Institutionen, durch die intime Handlungen und Begehren der Aufsicht unterzogen werden (vgl. Foucault 1976).

Doch in einem zweiten Schritt – speziell in seinen letzten Werken zum Thema (vgl. Foucault 1986a/b) – löst sich Foucault von diesem

Aspekt des äußeren Einflusses. Das begriffliche Phänomen »Sexualität« und allgemein die Konzepte des Begehrens versteht er als Techniken des Selbst – eine spezifische Art, das eigene Dasein zu verstehen und zu gestalten. Die individualisierte Sexualität ist eine jener Schnittstellen, an denen die Begrifflichkeit, mit denen man über das Selbst spricht, die Art und Weise hervorbringt, wie das Selbst wahrgenommen wird. In und neben den Fußstapfen von Foucault bewegen sich zahlreiche Theoretikerinnen und Theoretiker; die heutige Form des Feminismus, die *Gender Studies* und die *Queer Theory* sähen ohne ihn anders aus. Die Richtung, die er entscheidend mitprägte, nennt sich bevorzugt Konstruktivismus. Sie öffnete der Ethnologie der Sexualität neue Perspektiven. Doch zunächst einmal gilt es zu zeigen, welche Rolle das Sexuelle in der Geschichte der Ethnologie spielte.

Sexualität und Ethnologie

Bei dem steten Wechselspiel von Universalismus und Relativismus in der Theorie der Sexualität lag es nahe, auf ethnographisches Datenmaterial zurückzugreifen. Der Blick auf fremde Kulturen – je fremder, desto besser – war dabei von eben jenem Gegensatz geleitet: Mal sollten die Fremden Aufschluss geben über das, was Menschen zu allen Zeiten und Orten geteilt haben, dann wieder darüber, wie Gesellschaften ihre Mitglieder formen. Umdeutung und Filterung war bei diesem von Moralfragen gelenkten Blick unvermeidlich. Zunächst einmal haben EthnologenInnen selber keine andere Wahl, als die fremden Gesellschaften durch die Muster wahrzunehmen, welche die Grundkonflikte ihrer eigenen bestimmen. Zusätzlich wurde das, was sie – bei allem Bemühen um Genauigkeit – zu berichten hatten, in den allgemeinen Debatten über Sexualität bearbeitet, neu gestaltet und aus dem Kontext gerissen.

Die Art, wie ethnographische Daten eingesetzt werden, hat sich im Laufe der letzten anderthalb Jahrhunderte bedeutend verändert. Zumindest in der akademischen Ethnologie ist dabei ein Trend vorherrschend: Das Ausmaß des Relativismus nimmt zu. Immer seltener werden Daten zu großen, weltumspannenden Vergleichen über die »Natur des Menschen« zusammengerafft, immer sorgsamer wird die spezielle Situation der jeweiligen Daten hervorgehoben.

Dennoch blieb der theoretische Beitrag der EthnologenInnen zunächst gering: Jene klassische Auffassung, welche die Sexualität der Natur zuordnet, hat auch sie wie eine Lähmung befallen. Das Thema galt lange als riskant und leicht unseriös. Selbst die Welle der »sexuel-